



» Im Christlichen Hospiz Soest lerne ich fürs Leben «

Lea Stallmeister studiert Soziale Arbeit. Ihr Praxissemester verbringt sie im Hospiz. Von wertvollen Erfahrungen und ihrer Studienarbeit zu Trauerangeboten berichtet Stallmeister im Interview.

Frau Stallmeister, Sie sind Praktikantin im Hospiz. Ist das nicht ein ungewöhnlicher Ort für ein Praktikum?

Nein, ganz und gar nicht. Ich studiere Soziale Arbeit an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen in Paderborn und bin mir noch nicht sicher, welcher Beruf mir am meisten liegt. Das Praxissemester ist eine tolle Möglichkeit, um herauszufinden, wo meine Stärken und Schwächen sind. Hospizarbeit ist unglaublich wichtig – und das Christliche Hospiz ein Ort, wo ich mich persönlich und beruflich weiterentwickeln kann.

Was sind Ihre Aufgaben im Hospiz?

Ich kann mich hier so ziemlich überall einbringen und helfe zum Beispiel bei der Vorbereitung von Veranstaltungen wie Konzerten für Gäste oder Hospizführungen. Ich bin an den Sozialen Dienst angeschlossen, arbeite also eng mit Angelika Köster und Martina Kaupen zusammen. In den ersten Wochen haben mich beide zu Angehörigen- und Beratungsgesprächen mitgenom-

men, und heute habe ich zum ersten Mal die Möglichkeit, selbstständig ein Gespräch zu führen. Ein bisschen aufgeregt bin ich natürlich schon, aber ich fühle mich gut vorbereitet. Das Tempo, in dem ich hier Aufgaben übernehme, ist auf mich abgestimmt und Frau Köster und Frau Kaupen geben mir hilfreiches Feedback. Ich war auch schon zweimal bei Aussegnungen dabei, habe dabei geholfen, Gottesdienste zu gestalten und Schoko-Erdbeeren besorgt.

Schoko-Erdbeeren?

Ja, ein Gast hat sich Schoko-Erdbeeren gewünscht, und ich habe sie für ihn auf der Kirmes gekauft. Ich war mit den Gästen auch schon zum Bummeln und Kaffee trinken in der Stadt und für einen Gast habe ich im Internet eine Winterjacke bestellt, weil ihm kalt war. Ich habe mit Gästen und Angehörigen gebastelt und bin zum Supermarkt gegangen, um Fischstäbchen zu besorgen, weil eine Dame diese unbedingt noch einmal essen wollte. Das Tolle hier im Hospiz ist ja, dass wir uns wirklich um jeden Gast einzeln kümmern und Wünsche erfüllen können. Es sind die kleinen Dinge im Leben, die wichtig sind und die man nicht verschieben sollte – das ist das Wichtigste, was ich hier gelernt habe. Der Gast, dem ich die



Schoko-Erdbeeren mitgebracht habe, hat mir noch viele Tage später dafür gedankt. So etwas ist natürlich auch für einen selbst unglaublich bereichernd.

Sie schreiben momentan auch eine Studienarbeit. Worum geht es?

Es geht um Trauerangebote für die Familien und Freunde von Gästen. Es gibt da ja ganz viele Möglichkeiten, zum Beispiel Trauercafés, Trauerspaziergänge oder Selbsthilfegruppen, sogar Trauerreisen oder Stammtische speziell für trauernde Männer. Hier im Hospiz gibt es einen Gottesdienst, zu dem Angehörige kommen können. Mein Wunsch ist es, herauszufinden, ob sich Familienangehörige und Freunde von Hospizgästen ein weiteres stationäres Trauerangebot wünschen und – falls so etwas gewollt ist – herauszufinden, wie das Angebot konkret aussehen könnte. Hintergrund der Studienarbeit ist die Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit, ein von Hans Thiersch geprägter Begriff. Ich hatte im Hospiz Soest interessante Interviews mit ganz unterschiedlichen Gesprächspartnern, die ich jetzt auswerte.

Was haben Sie herausgefunden?

Im Moment kann ich noch nichts Abschließendes sagen. Es sieht aber so aus, als ob sich Angehörige bei einer stimmigen, professionellen Begleitung wie hier im Hospiz Soest eher wünschen, im privaten Kontext zu trauern. Ein weiteres Trauerangebot ist also gar nicht unbedingt gewünscht. Doch wie gesagt, das ist nur ein erster Eindruck.

Was lernen Sie im Hospiz?

Durch die Gespräche mit den Kolleginnen und Kollegen lerne ich, mein Verhalten in Gesprächen mit Gästen und Angehörigen zu reflektieren und meine eigene Wahrnehmung zu hinterfragen.

Können Sie das etwas genauer beschreiben?

Es geht darum, Menschen insgesamt zu betrachten und nicht nur auf Worte zu hören, sondern auch Körpersprache zu lesen. Es kann zum Beispiel sein, dass ein Angehöriger sagt, es gehe ihm gut, seine Körperhaltung und Mimik aber darauf hindeuten, dass das Gegenteil der Fall ist. Ich habe auch gelernt, sensibel auf Veränderungen in der Körperhaltung zu reagieren. Ein Gast, der sich den Bauch hält, hat vielleicht Schmerzen. Wichtig ist es auch, in einer Situation nicht gleich Schlussfolgerungen zu ziehen. Vielleicht ist alles anders, als ich denke. Im Hospiz lerne ich fürs Leben, Theorie und Praxis greifen wirklich toll ineinander.

Nach Ihrem Praktikum machen Sie eine Weiterbildung in der Trauerbegleitung.

Ja, Frau Köster hat mich gefragt, ob ich an dem Kurs teilnehmen möchte. Die Weiterbildung heißt ‚kleine Basisqualifikation‘ und findet an mehreren Wochenenden statt. Anschließend kann ich ehrenamtlich in der Trauerbegleitung arbeiten. Ich freue mich sehr über diese Möglichkeit.

Möchten Sie nach Ihrem Studium in einem Hospiz arbeiten?

Ja, ich kann mir das gut vorstellen. Hospizarbeit ist definitiv ein Bereich, der mich interessiert und ich freue mich darauf, noch mehr lernen zu dürfen und weitere Erfahrungen zu sammeln. Ich bin ja erst im fünften Semester und habe zum Glück die Möglichkeit, noch viel auszuprobieren. Altenhilfe interessiert mich auch, genau wie Demenzbegleitung. Nach meinem Bachelorabschluss möchte ich aber erst einmal den Master machen, am liebsten in Palliative Care an der Fachhochschule Münster. Wenn ich einen Platz bekomme, geht es Anfang 2023 los.

Bis dahin sind noch einige Monate Zeit. Haben Sie weitere Pläne?

Bevor ich mit dem Master anfangen möchte, möchte ich einen Roadtrip durch Kanada machen. Ich möchte meine ehemalige Gastfamilie aus Schulzeiten besuchen und anschließend die Westküste entlang fahren. Ein Abstecher nach Vancouver Island ist auch geplant. ●

Interview: Claudia Wolf

